Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 14

Artikel: George Meredith

Autor: Dick, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747878

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

George Meredith.

Zu seinem 80. Geburtstag.

Von Dr. **E. Dick.**

Man schrieb 1851, als George Meredith sein erstes Buch drucken ließ. (Alfred Tennyson war eben Laureatus geworden; man fing auch an, Robert Browning anzuerkennen, und Mrs. Browning hatte sich mit ihren Sonnets from the Portuguese hohen Ruhm erworben. Charles Dickens stand auf dem Gipfel seines Könnens, William Makepeace Thackeray teilte den Rang mit Dickens, und die Schwestern Brontë blieben nicht weit zurück. Weniger groß, wenn auch kaum weniger populär, waren als Dichter, Dramatiker, Romanciers, Historiker die Macaulay, Disraeli, Bulwer Lytton, Mathew Arnold. Newman war schon seit Jahren auf dem Plan; Carlyle war bereits der „Weise von Chelsea", und Ruskin hatte Schule gemacht.) Es war die Zeit der fetten Jahre, der sogenannten mid-Victorian-Periode der englischen Literatur. George Merediths Buch war ein schlankes Bändchen Gedichte (Poems). Der Dichter war 22 Jahre alt und Student der Rechte in London. Seine Verse wurden aufgenommen, wie man die Verse eines Anfängers aufnimmt, der sich einstellt, wenn große Meister im Felde und populär sind: sie wurden nicht beachtet.

Als acht Jahre später Merediths erster großer Roman erschien, waren die Aussichten auf rasche Anerkennung wenn möglich noch geringer. Die literarischen Häupter von 1851 hatten an Bedeutung nur zugenommen, beherrschten das geistige Leben des Landes dermaßen, daß für eine neue Kraft kein Raum da war. Immerhin hatte sich eine solche in die Reihen gestellt und sogleich ihren Rang erhalten: George Eliot, deren Adam Bede im gleichen Jahre wie Merediths Ordeal of Richard Feverel, 1859, erschien. Von denen, die die Werke der Schriftsteller richten und den Ruf der Dichter schaffen, merkte damals keiner, daß das Werk des jüngsten um einige Haupteslängen das bedeutendste des Jahres war, größer als Dickens' Tale of Two Cities, Thackerays Virginians, George Eliots Adam Bede. Richard Feverels Prüfung hatte keinen großen Erfolg; unser Dichter wachte nicht eines schönen Morgens als eine Berühmtheit auf. So ging es weiter: Gedichte und Romane, gewaltige, herrliche Werke, Kunstwerke von unvergänglicher Schönheit, wurden der Reihe nach entweder geradezu abgelehnt oder gleichgiltig hingenommen, wogegen auch das begeistertste Lob von einigen Einsichtigen nichts zu vermögen schien. Trotzdem von 1866 an hervor-

ragendste Zeitschriften Merediths Romane veröffentlichten und ihnen eine weite Verbreitung verschafften, klagt W. H. Henley in seiner Besprechung des Egoist, 1879, noch, Meredith sei in England nicht viel besser bekannt als in China.

Ungefähr so weit hat es sein Ruf bis heute auf dem literaturfreudigen europäischen Festland gebracht. Wer kennt auch nur den Namen? In englischen Landen hat er große Fortschritte gemacht. Nicht nur sind dem Dichter seine alten Bewunderer treu geblieben; eine junge Generation hat ihn auf den Schild erhoben und drängt sich mit ihm mächtig und begeistert hervor. Es wollen viele plötzlich gemerkt haben, George Meredith sei seit Dickens der größte englische Romandichter gewesen und seit Browning neben Swinburne der größte Lyriker. Unterdessen ist er 80 Jahre alt geworden. Sein letzter Band erschien 1901, genau 50 Jahre nach dem Erstling. Dazwischen zählt man vierzehn große Romane, vier Novellen und ein halbes Dutzend Bände Gedichte (in der nicht ganz vollständigen Gesamtausgabe zwei Bände); nicht zu vergessen ist der bemerkenswerte Essay on the Idea of Comedy.

Wir also kennen George Meredith noch nicht. Ich habe Umfrage gehalten und kann behaupten, ganz und gar nicht. Vor drei oder vier Jahren sah man in den Fenstern der Buchhändler eine Übersetzung des Egoist. Wie viele Exemplare mögen wohl in der Schweiz gekauft worden sein? Wer, die Kenner, Professoren und Studenten der englischen Literatur mitgerechnet, hat den Egoist gelesen? Und die Zeit wird kommen, wie sie im Lande des Dichters schon gekommen ist, wo man George Meredith als den einen großen Zeitgenossen Ibsens nennen wird. Fürwahr, es ist nicht zu früh, wenn wir seinen 80. Geburtstag wahrnehmen, ob auch der Nobelpreis auf Rudyard Kipling gefallen ist.

Dichter und Romancier. Als Dichter wie als Romancier ist Meredith ein großer Künstler und ein großer Denker; als Denker und als Künstler gleich groß, ob nun der Mensch mit seinen Freuden und Nöten, ob die Natur sein Thema sei. Seine Gedichte sind aus tiefer psychologischer Einsicht, aus Philosophie, aus Leidenschaft und aus Begeisterung zusammengesetzt. Sie kommen von einer Muse, die sich nicht leicht locken und fassen läßt. Manche sind sogar sehr dunkel, fast undurchdringlich — auf diese berufen sich die Kritiker, die kritisieren wollen — die besten aber wurden längst schon als vollkommen und einzig gepriesen. Ich will hier keine Titel nennen, weil zu einer Würdigung der Raum nicht ausreicht; ich will auch von seinen Stoffen nichts sagen, weil das auf Unkosten der Formen geschehen müßte. Damit aber dem Dichter auch sein Recht werde, möchte ich das folgende zitieren, ein kleines Juwel, das man auch ohne viel Englisch würdigen kann.

SONG IN THE SONGLESS.

THEY have no song, the sedges dry,
And still they sing.
It is within my breast they sing,
As I pass by.
Within my breast they touch a string,
They wake a sigh.
There is but sound of sedges dry;
In me they sing.

(Aus: A Reading of Life, 1901.)

Es ist das einfachste, vielleicht das zarteste, was Meredith geschaffen hat. Man darf es nicht für typisch halten, es auch nicht übersetzen wollen.

Zu einer richtigen Schätzung der Prosadichtungen unseres Meisters führt uns am besten, was er selber über das Wesen und die Funktion des Romans gesagt hat:

„Die Philosophie heißt uns einsehen, daß wir nicht so hübsch sind wie Frau Schminke, noch so abstoßend, wie Schmutzliese, die Dirn; und daß, statt immerwährend zwischen diesen extremen Ansichten, die doch zu nichts führen, zu schwanken, wir einmal erkennen sollten, daß der Anblick unser selbst heilsam, erträglich, fruchtbar ist, im letzten Grunde eine Freude. Und man stelle sich vor, wie himmlisch erfrischend es sein muß, anstatt des unechten Scheins eine reine Anständigkeit zu haben; wirkliches Fleisch; eine Seele zur Tätigkeit geboren, von den Winden gebeugt, aber emporstrebend. Ehrbar wird dann der Roman uns vorkommen; ehrbar, ein Quell des Lebens, eine Hilfe zum Leben, von unserm Blut belebt. . . . Ärger noch als das schmutzige Grau der Liese wird eure immer wiederkehrende rosa Schminke durch abscheuliche Enthüllungen des schmutzig Unflätigen zurechtgewiesen. Denn die Natur bricht sich durch, und wenn ihr versucht, sie zu ersticken, indem ihr sie ertränkt, so kommt sie herauf, und nicht mit ihrem schönsten Teil nach oben. Studiert nur die Realisten — in Wirklichkeit eure Züchtiger dafür, daß ihr noch nicht philosophisch geworden seid. Wenn euch die Philosophie einmal ins Fleisch übergegangen ist, durch kluge Pflege, dann ist euch auch die Natur vorwurfsfrei, blumenhaft, und doch nicht allzu dekorativ eine Blume; ihr müßt sie nehmen mit dem Stengel, den Dornen, den Wurzeln und dem mastigen Beet von Erde der Rosen" (Diana of the Crossways, 1. Kapitel).

Sein Thema ist also die Natur, die Menschennatur, weder ins himmelblaue und rosenrote idealisiert, noch ins schmutziggraue naturalisiert, sondern in den Farben, in denen sie dem philosophischen Auge

erscheint. In diesen Farben hat Meredith seine Männer und Frauen gemalt, unter dem scharfen forschenden Licht des philosophischen Geistes. Ihre Taten und der Wert ihrer Taten, ihre Gedanken und Gefühle und deren Wert, d. h. die Höhen und Tiefen der Charaktere, darauf war stets sein ganzes Studium gerichtet, und daher kommt es, daß man in den vierzehnmal vierhundert Seiten seiner Prosa nicht einen trivialen Satz findet. Seine Romane sind schwere, reiche Kost, nährende, bleibende, nicht allzu leicht verdaulich und doch nicht den Appetit tötend. Denn die heitere Flüssigkeit eines beweglichen, stets lebendigen Genies ist darin, die strömende Kraft des ewig gestaltenden Geistes.

Merediths Gestalten! Ich darf sie nicht alle aufzählen, von Lucy und Richard Feverel bis zu Carinthia und Chillon Switzer Kirby (in The Amazing Marriage, 1895), nicht die wundervollen Mädchengestalten, die lieblichen leidenden und die starken siegenden, nicht die prachtvollen Jünglingsgestalten, auch nicht die Gestalten der großen Egoisten, von Sir Austin Feverel zu Sir Willoughby Patterne (The Egoist, 1879) und dem Earl of Fleetwood (The Amazing Marriage, 1895). Seit Shakespeare hat in England keiner eine so glänzende Galerie von Charakteren, was sage ich, von Menschen, aufzuweisen wie Meredith. Die Heldin seines letzten Romans dünkt mich das Größte und Schönste, was es an Heldinnen in der gesamten Romanliteratur gibt.

Den Personen entsprechen auch die Dramen. Man lese doch einmal Richard Feverels Prüfung (von diesem Werk sind zwei deutsche Übersetzungen erschienen), diese ergreifende Geschichte of a father and son! Oder man lese, wer's mit dem Lustspiel hat, den Egoist, dieses erstaunliche Geniestück einer Comedy in Narrative, wie es der Dichter nennt. Oder man lese, wer einen historischen Roman liebt, Vittoria, die Geschichte des lombardischen Aufstands von 1849! Ich habe drei Meisterwerke genannt, und das erste ist eine Familientragödie, das zweite eine Salonkomödie, das dritte das Epos eines sich befreienden Volkes.

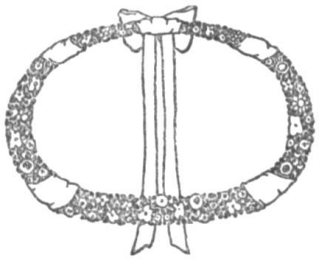
Von Merediths Eigenart, man nenne sie Manier oder Manieriertheit, würde ich lieber schweigen; denn nur zu viel ist schon darüber gesagt und geklagt worden. Mich dünkt, das Gerede und Wehklagen, erst noch gar die bittern oder hämischen Vorwürfe, seien nicht nur unnütz, sondern auch unbegründet. Warum einen Mann, der sich Dichter fühlt und ein Künstlerideal hat, das ehrlichste, uneigennützigste, das die Annalen des Romans verzeichnen, warum ihn nicht gewähren lassen und das Neue, Überraschende freudig und dankbar annehmen? Unser Meister hat anderes gewollt, als die anderen; höheres, vollkommeneres, schöneres; da wir aber nicht daran gewöhnt sind, stoßen wir uns daran, wie der Bauer sich an der neuen Schwelle der Stalltür, die die alte,

ausgetretene, ersetzt, stößt und fluchend strauchelt. Meredith hat an Stelle der abgeflachten alten, neue höhere Stufen gesetzt; darin besteht seine Manier. Überall, wo ihn die Trägen tadeln, handelt es sich um ein Plus; ein Plus von Höhe, Tiefe, Breite, Gehalt, ein Plus von Witz, Humor, Laune, ein Plus von Kraft, Schnelligkeit, Beweglichkeit. Er ist manchmal unverständlich, rätselhaft, man darf es nicht leugnen, und dennoch wage ich es nicht, ihm unrecht zu geben. „Er hat etwas Anderes gewollt!" über den Satz komme ich nicht hinaus, und am eindringlichsten ist es mir bewußt geworden, als ich das dämmerhafteste seiner Werke las, One of our Conquerors (1891). Hier mehr als an andern Orten scheint er mir darauf aus zu sein, das darzustellen und so darzustellen, wie es sich abspielt, was sich in den dunkeln Gründen der Gedanken- und Gefühlswelt seiner Charaktere regt, all das wirre, stückhafte, was die Stimmung, die Gemütsverfassung ausmacht. Da füllt die äußerlich ereignislose Heimkehr des Großfinanzmanns aus der City nach seinem Haus in Westend ein langes Kapitel; es ist die psychologische Analyse vom kleinen zum allerkleinsten, vom unsichtbaren zum ungeahnten. Wir aber sind im Roman an gröberes Zeug gewohnt; dieser Zucker ist uns zu fein „gemahlen". Damit ist noch nicht sicher, daß unser Geschmack gegen den Dichter recht habe. Studieren wir immerhin auch solche Kapitel; Meredith ist der einzige, der sie zu bieten vermag.

Meredith durfte wollen, weil er konnte. Seine „berühmten" Stellen sind bereits klassisch geworden. Dazu gehören epische, sowohl als dramatische und lyrische Szenen, und jeder Roman bietet eine Anzahl. Da bricht die reine Schönheit von Leidenschaft und Glanz in wahrhaft erhebender Größe hervor. Kein Dichter hat das Sichfinden junger Liebender geschildert wie Meredith: Richard und Lucy Feverel auf der morgenhellen Sommerwiese am Fluß, Evan Harrington und Rose Jocelyn am mondbeglänzten Bach im Park (in Evan Harrington), Emilia und Wilfried am tosenden Wehr (Sandra Belloni), Nevil Beauchamp und Renée im nächtlichen Golf von Venedig und unter dem strahlenden Frührot der Alpengipfel (Beauchamp's Career) — lauter Szenen, die unwillkürlich an Romeo und Julias Liebesgespräch gemahnen. Nicht weniger gut sind ihm die Szenen menschlicher Kraftentfaltung und menschlicher Not gelungen: Richard Feverels nächtliche Wanderung im Gewitter, Vernons Marsch durch den Gewitterregen (im Egoist), die Wagenfahrt und der Faustkampf in The Amazing Marriage, die Verzweiflungsstunden Sandra Bellonis, die Gewissensnot Sir Lukin Dunstanes während der Operation seiner Frau (in Diana of the Crossways), die Kapitel Where the Night is darkest und Dahlias Frenzy in Rhoda Fleming usw. Solche Sachen erzeugt nur die höchste Kunst im Verein mit dem höchsten Genie.

Es wäre noch von Merediths psychologischen und sozialen Problemen und von seinen leitenden Ideen ein Wort zu sagen. Unser Dichter ist immer ein scharfer und kühner Denker gewesen, der seine Erkenntnisse und seine Überzeugungen mit verschwenderischen Händen ausgestreut hat. Es ist deshalb beinahe unmöglich, sich darüber summarisch auszusprechen oder gar sie in eine enge Formel zu bringen. Ich möchte es vermeiden, eine einseitige Darstellung davon zu geben und gehe deshalb darüber hinweg. Ich glaube, die Zeit wird kommen, wo man Meredith als Denker, als Psychologen und als Kritiker des Lebens Ibsen an die Seite stellen wird; das große Wunder ist, daß es nicht jetzt schon geschehen darf.

Wir Leute vom deutschen Wesen bilden uns etwas darauf ein, für alle Schönheiten und Vortrefflichkeiten ausländischer Kunst eine feine Nase und einen offenen Sinn zu haben. Wir haben Oscar Wilde und Bernard Shaw zu den unsrigen gemacht, als sie bei den eigenen Landsleuten noch den Daseinskampf kämpften. Warum nicht auch Meredith? Er hat uns mehr zu bieten und besseres, und wenn's darauf ankommen sollte, ebenso modernes.



Auf der Fahrt.

Aber, Walter, sieh doch, diese vielen Menschen! Das ist ja schrecklich — müssen wir da hindurch?" Die blasse junge Frau mit dem nervösen Zug um die schmalen Lippen hielt ängstlich den Arm ihres Mannes zurück. Halb empört, halb geärgert schaute sie auf das bunte Menschengekribbel, das den kleinen Perron des Bahnhofs überfüllte. „Woher kommen nur diese Leute — das ist ja schauderhaft."

Walter Herder lachte: „Es ist Schützenfest in der Nähe. Die Leutchen fahren dorthin. Sieh doch, wie die lustig sind. Komm, Lilli, es dauert höchstens ein paar Minuten, bis unser Zug kommt. Da, nimm meinen Arm und halt dich fest an mich. Es geschieht dir ja nichts." Seine Stimme hatte einen beruhigenden Klang, so wie man